

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Band: 152 (2012)

Artikel: Raumwunder Scheune : Charakter erhalten, Wohnraum gestalten
Autor: Flury-Rova, Moritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-946408>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

RAUMWUNDER SCHEUNE

CHARAKTER ERHALTEN, WOHNRAUM GESTALTEN

Moritz Flury-Rova

Milch, Käse, Schokolade – weidende Kühe vor sonnengebräunten Stallbauten... Natürlich ist es heute ein Klischee, von der Schweiz als einem Land der Bauern zu reden. Dennoch ist dieses Bild, das von der Tourismuswerbung unverblümt bemüht wird, auch für uns Schweizer nach wie vor schmeichelhaft. Die 95 Prozent Nichtlandwirte suchen in der Freizeit gerne die «unverdorbene Natur», die idyllische Landschaft auf. Ersatzweise lacht sie uns von Kalenderbildern entgegen. Die Bauernschweiz ist Hort unseres Gründungsmythos und ein wichtiger Teil unserer Identität.

Neben dem (immer weniger seinem Namen gerecht werdenden) Hornvieh selbst sind dessen Behausungen zentraler Bestandteil dieser bäuerlichen Identität. Dies gilt gleichermaßen für die in kleinere und grössere Weiler gruppierten Höfe des Mittellands wie für die locker verstreuten Einzelbauten im Streusiedlungsgebiet der Voralpen. Sogar in der Stadt gehören Scheunen immer noch zum Siedlungsbild und zur Siedlungsgeschichte. Neben den bäuerlichen Stallscheunen gibt es eine Vielzahl weiterer Ökonomiebauten, etwa die locker in der Landschaft verstreuten Feldscheunen, Zeugen der Graswirtschaft vor der Ära der Siloballen, oder die in der Zeit der Kutschen unabdingbaren Remisen bei jedem besseren Gasthof.

Ein näherer Blick auf die vertrauten Gebäude offenbart häufig, dass längst kein Vieh mehr drin steht, sondern bestenfalls noch ein paar Geissen, eher aber bloss ein alter Heuwender. Der Baubestand ist ländlicher als die Bevölkerung. Auch in einem sogenannten typischen Bauerndorf sind die Landwirte meist in der verschwindenden Minderheit. Und sogar dort, wo noch Bauern wohnen, stehen alte Scheunen und Ställe oft leer, weil ihre ehemaligen Bewohnerinnen in einen Freilaufstall umgezogen sind. Der Baubestand entspricht nicht mehr der Nutzung. Aber wer wünschte sich eine Schweiz nur aus Einfamilienhäusern und Geschosswohnungsbauten?



Der Studnerberg zwischen Grabs und Werdenberg ist ein klassisches Streusiedlungsgebiet. Neben den Wohnbauten sind die locker verstreuten Feldscheunen ein wichtiger Bestandteil der Kulturlandschaft. (Foto: Kant. Denkmalpflege)



Die klassizistische Remise des Gasthofs Bierhaus in Oberuzwil aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts ist nicht nur ein historischer Zeuge, sondern auch wegen des räumlichen «Rahmens» ein wichtiger Bestandteil der zugehörigen repräsentativen Bauten. (Foto: Kant. Denkmalpflege)

Doch dem Wert einer alten Scheune für das Dorfbild steht ihre ökonomische Wertlosigkeit als unbenutztes Gebäude gegenüber. Georg Mörsch hat zwar auf den ideellen Wert des vermeintlich Nutzlosen in unserem Leben hingewiesen¹ (man denke z.B. an Freizeit oder an gesammelte Gegenstände in der eigenen Wohnung), doch dieser

¹ Mörsch, Georg: *Eine Chance für die Scheunen!*, in: *Scheunen ungenutzt – umgenutzt* (wie Anm. 2), S. 42–46.



Neue Nutzungen für bestehende Gebäude sind keine Erfindung der Denkmalpflege. In Zeiten, als die Arbeit noch billig und die Rohmaterialien teuer waren, hatte die Weiterverwendung eine ganz andere Selbstverständlichkeit. In der Degersheimer Hofgruppe Berg stehen drei gleichartige Bauernhäuser nebeneinander, beim linken wurde in die Scheune 1901 ein Sticklokal eingebaut, beim rechten (hinter dem Baum) ist die Scheune schon vor 1875 zum Wohnhaus umgebaut worden. (Foto um 1950, Aktion Bauernhausforschung, Archiv kant. Denkmalpflege).

Wert ist bei der ersten Aufrechnung gegen eine notwendige Reparatur oder gegen den Ertrag eines Neubaus schnell im Minusbereich. Zusätzlich steht das leere Volumen der heute zu Recht propagierten Verdichtung im Weg und wird am Ende zum tatsächlichen oder vermeintlichen Verursacher für neuüberbaute Quadratmeter Natur.

Wiederverwendung in Zeiten der Wegwerfmentalität

Umnutzung lautet das – bereits altbekannte – Zauberwort. Dass das nicht nur bei Industriebauten, sondern auch bei landwirtschaftlichen Ökonomiegebäuden funktioniert, ist nicht neu, und ist auch schon vielerorts nachzulesen.² Die folgenden Überlegungen und Beispiele müssen deshalb das Rad nicht neu erfinden, aber sie möchten Mut machen und die Freude wecken, es selber zu versuchen. Eine Umfrage der Stadtzürcher Denkmalpflege hat ergeben, dass von elf umgebauten Scheunen nur ein Eigentümer mit dem Resultat unzufrieden blieb, und dies obwohl die Umnutzung in fünf Fällen mit einer zwangweisen Unterschutzstellung verbunden war.³

Scheunen und Stallscheunen sind im wahrsten Sinn des Wortes Ökonomiebauten; Wirtschaftlichkeit und Funktionalität bei der Nutzung sind und waren die vorherrschenden Kriterien bei der Erstellung. Dementsprechend haben sie sich im Laufe der Jahrhunderte immer wieder gewandelt. Jede Veränderung in der Landwirtschaft, etwa das Verschwinden des Getreideanbaus zugunsten der

Obst- und Milchwirtschaft im 19. Jahrhundert, haben auch Veränderungen an den Ökonomiebauten zur Folge gehabt. Dies dürfte der eine Grund dafür sein, dass diese oft jünger sind als die zugehörigen Wohnbauten. Die Ansprüche des Menschen an seine Wohnstätte haben sich von 1600 bis 1900 weniger gewandelt als diejenigen an seine Arbeitsstätte. Der zweite Grund für den häufigen Ersatz von Ökonomiebauten ist in der Konstruktionsart zu suchen. Im Fürstenland, im Rheintal und Toggenburg sind es meistens Ständerbauten, also relativ leichte Konstruktionen, die lediglich mit einer Bretterschalung verkleidet wurden. Hinzu kam der starke Verschleiss, dem sie als Nutzbauten mit Tierhaltung ausgesetzt waren. Die Bauernhausforscherin Erika Tanner hat nachgewiesen, dass die Scheunen der dem städtischen Spital St.Gallen gehörenden Höfe etwa alle 150 Jahre ausgewechselt wurden.⁴

2 *Scheunen ungenutzt – umgenutzt*, Denkmalpflege im Kanton Thurgau 2, Frauenfeld 2001. – Gasser, Stefan; Haas, Beat: *Umgenutzte Scheunen. Eine Beispielsammlung*, Hochbaudepartement der Stadt Zürich 2004. – *Einst vergessen – bald verschandelt?*, Schriftenreihe Denkmalpflege, Heft 4, hrsg. vom Bundesamt für Kultur, Bern 2004. – *Um- und Neubauten im Ortsbild. ARV-Studie Umnutzung und Verdichtungspotential in ländlichen Gemeinden*, hrsg. vom Amt für Raumordnung und Vermessung des Kantons Zürich 2010. – *Bauernhäuser im Umbruch*, Heimatschutz Patrimoine 106, 2011, Heft 4.

3 Gasser/Haas 2004 (wie Anm. 2), S. 17.

4 Erika Tanner: *Historische Scheunenbauten im Kanton Thurgau im Spiegel der landwirtschaftlichen Entwicklung*, in: *Scheunen ungenutzt – umgenutzt* (wie Anm. 2), S. 17–28, bes. S. 23.



Tübach, Scheune des Restaurants Landhaus. Die Türflügel dienen in der Dämmung auch als Sichtschutz von aussen. (Foto: Tübag, Tübach)



Altstätten, Gätziweg. Oben: Scheunenausbau an einem nicht geschützten ehemaligen Bauernhaus. Der Holzraster bricht die grosse Fensterfläche. – Unten: Einbau eines Praxiszimmers in die dem kleinen Wohnhaus angehängten Scheune, an der Giebelfront gegen den Hang stören auch grössere und aufgrund der Holzkonstruktion schräge Fensterformen nicht. (Foto: Kant. Denkmalpflege)

Die leichte Bauweise, das grosse Volumen und die verhältnismässig bescheidenen Einbauten erleichtern die Umnutzung von Scheunen. In der Regel ist genug Raum vorhanden, um in die tragende Konstruktion neue Einbauten einzufügen. Umgekehrt stellt die leichte Bauweise auch buchstäblich eine Schwachstelle dar. Die Tragkraft der Ständer ist zwar oft erstaunlich hoch (Scheunen waren ja schon immer Lagerräume), dennoch wird sie nicht immer für eine neue Nutzung genügen; ganz sicher ungenügend ist die Aussenhülle, die ja nur für Trockenheit sowie teilweise für Winddichtigkeit, nicht aber für Wärme zu sorgen hatte, die dafür aber – als Hülle eines Lagerraums – kaum Lichtöffnungen aufweist.

Hier liegen die grössten Herausforderungen. Bei der Isolation bieten sich als Varianten das Anbringen auf der Innenseite der Bretterschalung an oder eine Haus-in-Haus-Lösung, also ein von der Aussenhülle unabhängiger, gedämmter Baukörper im Innern der Scheune. Diffiziler ist die Frage der Belichtung. Ist doch die klare, geschlossene Form gerade eines der Hauptcharakteristiken einer Stallscheune. Wie bei den meisten denkmalpflegerischen Fragen gibt es dazu kein Standardrezept. Anführen lassen sich aber doch einige bewährte Lösungsansätze.

Fenster und Tore

Die Weiterverwendung vorhandener Öffnungen trägt wesentlich dazu bei, dass die ehemaligen Funktionen und das Alter des Baus ablesbar bleiben. Eigentlich eine Selbstverständlichkeit – nur sind die vorhandenen Öffnungen bei einer Stallscheune oft nicht gerade das, was für eine Wohnnutzung passt. Die liegenden Stallfenster sind eigentlich zu klein, aber für einen Abstellraum, ein Bad oder über einer Küchenkombination vielleicht doch gerade richtig. Das Tenntor als grösste Öffnung kann im Innern den entscheidenden Lichtfaktor setzen, wenn dahinter ein entsprechend grosser Raum oder eine offene Erschliessungszone anschliesst. Um gegen aussen eine zu grosse Glasfläche zu vermeiden, bieten sich Holzraster, Lamellen oder das Beibehalten der alten Torflügel an.

Neue Öffnungen wirken gut, wenn sie in die Gliederung eingepasst sind und sich in ihrer Gestaltung der Schlichtheit und Grosszügigkeit der Aussen Schalung angleichen. In einen vertikalen Leistenschirm passen schlitzartige Öffnungen; eine grössere Glasfläche kann durch vertikale, evtl. bewegliche Bretter kaschiert werden. Je grösser die Wandfläche (und je weniger einsehbar), desto eher ist vielleicht auch eine einzelne, klar definierte Fenstergrösse möglich. Dunkle Fensterrahmen verschmelzen mit der Glasfläche zu einer Einheit und tragen dazu bei, dass die neuen Öffnungen bei aller Grösse dennoch als dezente, präzise gesetzte Eingriffe das Gesamtbild nicht verunklären, sondern sogar bereichern.



Berneck, Rüden. Renovation des Bauernhauses und Umnutzung der beiden Scheunen durch Architekt Werner Bänziger 2003. Im Sockelbereich ist das Sichtbacksteinmauerwerk mit den Stallfenstern beibehalten worden, im neuen Bretterschirm passen sich die Fenster der Struktur des Holzes an. (Foto: Kant. Denkmalpflege)

Das Erhabene eines riesigen Ziegeldachs

Das Dach hat oft noch mehr Flächenanteil als die Wände. Die riesige, ungeteilte Fläche eines mit alten Biberschwanzziegeln gedeckten, in den verschiedenen Rot- Gelb- und Brauntönen schillernden Scheunendachs ist etwas sehr Beindruckendes. Noch stärker als bei den Wänden ist die Geschlossenheit der Dachfläche ein zentrales Anliegen bei jeder Scheunenrenovation – schliesslich weisen historische Scheunendächer fast nie irgendwelche Öffnungen auf. Die Belichtung rein nur über die Aussenwände zu lösen sollte der erste Ansatz sein – was natürlich bereits bei der Planung der Raumeinteilung zu bedenken ist. Ist trotz allem eine Belichtung durch das Dach notwendig, bewahren Fenstervarianten, die nicht über die Dachfläche herausragen, dem Gebäude wenigstens seine typische klare Volumetrie. Ein Dachaufbau für eine Gaube – bei einem Wohnhaus oft der richtige Weg – ist bei einem Ökonomiebau ein schwerwiegender Eingriff. Die unauffälligste Variante sind wohl Glasziegel, locker eingestreut oder zu kleinen Feldern gruppiert. Kommen Dachflächenfenster zum Einsatz, die durch ihre spiegelnde glatte Oberfläche in



Rapperswil-Jona, Kloster Wurtsbach. Das Dach des Pferdestalls wurde 2004 unter Verwendung der alten Ziegel neu eingedeckt. (Foto: Kant. Denkmalpflege)

starkem Kontrast zur Ziegeldeckung stehen, ist eine Beschränkung auf das absolut Notwendige und eine klare geometrische Anordnung gefragt, die in Einklang mit dem Gebäude als Ganzes steht. Verblüffend ist, wie schon ein



Ersatzbauten

Auch eine stark umgebaute Scheune verrät anhand übriggebliebener Einzelheiten ihr Alter und ihre ehemalige Funktion. Auf den ersten Blick ist klar, dass hier früher einmal Kühe untergebracht waren und dass das nebenstehende Haus ein Bauernhaus war – ein Stück Dorfgeschichte. Wird eine Scheune durch einen beliebigen Bau ersetzt, ist diese gebaute Erinnerung und ein Teil des Charakters des Ortes verloren. Beides dennoch zu bewahren kann mit einem Ersatzbau gelingen, der sich bezüglich Materialisierung, Volumetrie und Stellung klar am abgebrochenen Stall orientiert. Die Reproduktion eines Scheu-



Winterberg und Wangen (ZH). Zwei Beispiele für den Einbau von vertikalen Lichtbändern. Im Gegensatz zur Gaube tritt das Lichtband fast nicht in Erscheinung, die Lichtfülle im Innenraum ist beachtlich. (Foto: Kant. Denkmalpflege)



Der nicht geschützte Kreuzfirsthof in der Balgacher Ortsbildschutzzone erhielt 2011 einen (wiederum hölzernen) Ersatzbau für die Stallscheune. Dank des Holzrasters vor den Fenstern erscheint die Strassenfassade des Neubaus schon aus kurzer Distanz als eine geschlossene Fläche. (Foto: Kant. Denkmalpflege)



1992 erhielt die Eigentümerschaft die Bewilligung für den Ausbau der Stallscheune im Dorf Oberbüren zu Wohnzwecken. Nachdem ohne Erlaubnis die ganze Scheune abgerissen worden war, entschied man sich für einen volumengleichen Neubau. Während das grosse Vordach noch an die ehemalige Scheune erinnert, führen die Materialisierung mit Kalksandsteinen und die grossen Dachaufbauten zu einem zwiespältigen Gesamteindruck. (Foto: Kant. Denkmalpflege)

kleiner, am richtigen Ort gesetzter Schlitz in der Dachhaut viel Licht in das Innere bringt. Leider wird durch den immer stärker werdenden Zwang, jede geeignete Dachfläche mit Solaranlagen zu bestücken, der sorgfältige Umgang mit der «fünften Fassade» zunehmend in Frage gestellt, bzw. zu einer neuen Herausforderung.



Aus dem geschützten Ortsbild Algetshausen wurde ein Zahn her-
ausgebrochen und dabei die Wurzel steckengelassen. Dem stolzen
Restaurant Landhaus ist die Stallscheune bis auf ein paar wenige
Meter gekappt worden, an ihrer Stelle steht nun ein Fertighaus –
und erst noch mit verkehrter Giebelausrichtung.
(Foto: Kant. Denkmalpflege)

mentores macht an so einem Bau keinen Sinn mehr und die Einteilung der Fenster kann ganz modern sein, wenn sie auf die Flächigkeit und den Rhythmus einer Scheunenfassade Bezug nimmt. Ein Knackpunkt sind je nach Region die vorragenden Dächer. Im voralpinen Raum, wo anstelle der Vordächer die innerhalb der Scheune liegende «Vorbrücke» besteht, stellt sich dieses Problem nicht. In tieferliegenden Regionen jedoch bot in der Re-

gel ein weit herausgezogenes Vordach einen trockenen Arbeitsplatz vor der Scheune. Wird dieses beim Ersatzbau weggelassen, fehlt ein wichtiges Charakteristikum; baut man es nach, ergibt sich eine Diskrepanz, weil es durch die Schattenwirkung auf die Fenster der Funktion des Neubaus zuwiderläuft.

Mut zur Nachahmung

Die Umnutzung von Scheunen ist eine anspruchsvolle, aber auch spannende Aufgabe. Genügend in ihrer Existenz gefährdete Objekte gibt es sowohl in den Dörfern wie auch ausserhalb in der Streusiedlung. In der Landwirtschaftszone droht vielen Scheunen der Zerfall, weil sie für das Vieh nicht mehr geeignet sind oder weil das angebaute Bauernhaus längst nicht mehr von einem Landwirt bewohnt wird. Gerade in diesen Fällen ist trotz der Einschränkungen durch das Raumplanungsgesetz ein Ausbau zu Wohnzwecken teilweise möglich – um bis zu 60 Prozent kann die im Wohnhaus vorhandene Wohnfläche im angebauten Stall erweitert werden. Eine wunderbare Gelegenheit, die oft als drückend empfundenen Raumverhältnisse in den niedrigen Geschossen des alten Wohnhauses zu kompensieren – «Höhe zu tanken», wie es der Herisauer Architekt Paul Knill formuliert. Gerade wenn durch die soeben vom Parlament beschlossene Änderung des Raumplanungsgesetzes in Zukunft der Abbruch eines historischen Bauernhauses zugunsten eines Ersatzbaus vereinfacht wird, bleibt zu hoffen, dass dieser



Eine geglückte Umnutzung zeichnet sich nicht zuletzt dadurch aus, dass das Bauernhaus weiterhin ohne ausgebaute Zufahrten, Carports, Tüjahecken und Stützmauern ganz selbstverständlich in der Landschaft steht, wie hier in der Beckenhalde oberhalb von St. Georgen.
(Umbau: Klemens Dudli, Uzwil; Foto: Kant. Denkmalpflege)

intelligente und bereits vielfach erprobte Umgang mit wertvollen Bauten in der Streusiedlung vermehrt Nachahmung findet.

In den Dörfern besteht die Gefahr für die grossvolumigen Scheunen nicht in mangelnder Nutzung, sondern umgekehrt im zu grossem Nutzungsdruck. Obwohl für eine alte Scheune die extensive Weiternutzung als Lager oder Einstellraum natürlich die geringsten Eingriffe bedeuten würde, kann man sich in einem Wohngebiet der «Verdichtung nach innen» nicht verschliessen. Die Umnutzung zu Wohnzwecken kann in der Bauzone grundsätzlich das ganze Volumen einer Scheune in Anspruch nehmen. Ein sinnvoller, die Eigenart der Scheune berücksichtigender Umbau wird sich allerdings hüten, bis unter den First Kleinwohnungen vorzusehen – die für die Wohnhygiene notwendige Belichtung kollidiert sonst unweigerlich mit der Eigenart des Bauwerks. Aber wenn sich mit dem massvollen Ausbau einer Scheune nicht gleich viel Wohnfläche erzielen lässt wie mit einem o8/15-Mehrfamilienhaus, wird die Erhaltung des Dorfcharakters die

se «Einbusse» wettmachen, zumal als «Zugabe» ein besonders einmaliger Wohnraum entsteht, der als solcher auch eine Bereicherung darstellt.

Scheunen haben – abgesehen von exklusiven Einzelbauten wie Schloss-, Kloster- oder Zehntscheunen – selten spezielle Zierelemente oder besondere baukünstlerische Eigenschaften vorzuweisen. Würden jedoch nur diese wenigen herausragenden Scheunen geschützt und erhalten, wäre das Geschichtsbild, aber auch das tatsächliche Bild unserer Dörfer und unserer Landschaft arg verfälscht. Es ist gerade die Menge der Scheunen und ihre Vielfalt in Kleinigkeiten, welche die Eigenheit und sowohl die heutige, wie hoffentlich auch die zukünftige Idylle der ehemals überwiegend bäuerlichen Schweiz ausmacht.

Die folgenden, mehr oder weniger zufällig ausgewählten und chronologisch geordneten Beispiele zeigen viel gut Gelingenes, teilweise aber auch Schwierigkeiten und Problemfelder.

BEISPIELSSAMMLUNG UMGENUTZTER SCHEUNEN AUS DEN LETZTEN 30 JAHREN IM KANTON ST.GALLEN

Kirchberg, Wolfikon:

Ausbau Stallscheune zu Wohnhaus 1983

Beim Bauernhaus in Wolfikon stand nur das vermutlich um 1700 erbaute Wohnhaus unter Schutz. Der 1983 zusammen mit der Restaurierung des Wohnteils erfolgte Umbau der Stallscheune zu einem eigenständigen Wohnhaus zeigt als frühes Beispiel die Schwierigkeiten auf, wenn ein solches Unterfangen in Rücksicht auf das Schutzobjekt und das Ortsbild erfolgen soll. Obwohl an der Volumetrie und der Materialisierung nichts verändert wurde, ist durch die grosse Zahl der «gewöhnlichen» Wohnhaus-Fenster, durch die beiden neuen Dachgauben und den Dacheinschnitt der Charakter des Ökonomiegebäudes weitgehend verlorengegangen; die unregelmässige (aber ursprüngliche) Dachausbildung ist im heutigen Zustand nicht mehr verständlich. Schon damals war die Denkmalpflege, trotz des grundsätzlich richtigen Vorgehens nicht wirklich begeistert vom Resultat: Benito Boari bezeichnete es wegen des sichtbaren Aufeinanderprallens verschiedener Ansprüche als eine «Kollisions-schönheit».

Architekt: C.A. Böhmer, Maugwil; Foto: Kant. Denkmalpflege)

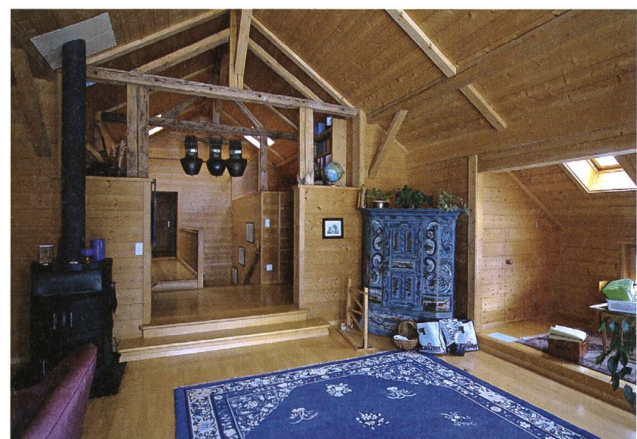
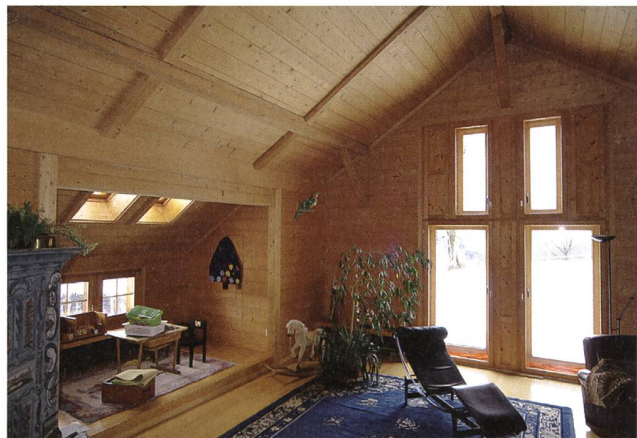




**Wildhaus-Alt St. Johann, Lisighaus:
Ausbau Stallscheune zur Wohnraum-
erweiterung 1988**

Ein kleines, geducktes Tätschdachhaus oberhalb des Weilers Lisighaus, an das gegen Westen eine gewaltige Scheune angehängt ist – für die reine Wohnnutzung ein besonders eklatantes Missverhältnis. Das Gebäude befindet sich nicht unter Denkmalschutz. Nachdem bereits zuvor der Wohnteil renoviert worden war, erfolgte 1988 der Ausbau der Stallscheune. Die Hauptschauseite veränderte sich dabei fast überhaupt nicht, sogar der alte Leistenschirm blieb intakt, bis auf die zwei kleinen quadratischen Doppelfensterchen. Dem bescheidenen Wohnhaus wird durch diese Zurückhaltung auf der Schauseite weiterhin die erste Stimme im Duett zugestanden. Dafür markiert an der Giebelseite des Stalls eine grossflächige, aber doch gegliederte Öffnung die neue Nutzung der Baute. Im Innern ist auf der Ebene der Heubühne ein grosszügiger Raum mit spannungsvoller Lichtführung entstanden. Dass man sich in einem ehemaligen Stall befindet ist allerdings, trotz einigen alten Balken, vor allem noch in der räumlichen Dimension erfahrbar.

(Bauherrschaft: Willi Eppenberger; Architekt: Bruno Bossart, St.Gallen; Fotos: Kant. Denkmalpflege)



Flawil, Burgau:

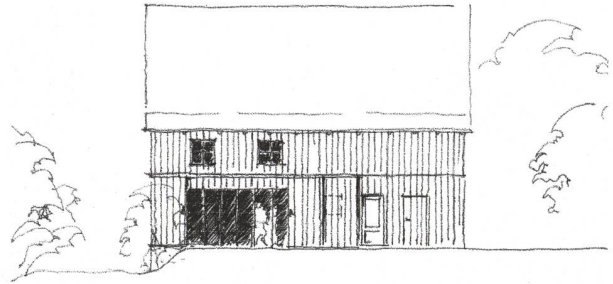
Umbau Scheune zu Garage mit Gartenlaube 2001

Die Weiterverwendung einer Scheune als Lagerraum oder einer Remise als Garage ist naheliegend und trotz Brandschutzvorschriften bei Autoabstellplätzen oft ohne grosse Eingriffe möglich. Bei der kleinen Scheune in Burgau ist neben drei Gargenplätzen zusätzlich eine Gartenlaube eingebaut worden. Die Garagentore treten im Leisten-schirm überhaupt nicht in Erscheinung und die mit Schiebetüren zu schliessende Gartenlaube bei geschlossenem Zustand ebenfalls kaum. Die Scheune hat Alterspatina bewahrt und Dank der Verwendung von unbehandeltem Holz an den neuen Teilen auch bereits wieder angesetzt. Das unscheinbare (und nicht geschützte) Gebäude ist durch die Aktion in seinem Fortbestand gesichert und zusätzlich sind drei parkierte Autos aus den engen Gassen des Weilers Burgau – einem Ortsbild von nationaler Bedeutung – verschwunden.

(Bauherrschaft: Bea und Jörg Büttiker;

Architekt: Markus Waltensberger, Flawil;

Foto: Kant. Denkmalpflege; Zeichnung: Markus Waltensberger)



Rapperswil-Jona, Zürcherstrasse 130: Umnutzung Stallscheune zur Galerie und Gaststube Seewiese 2003

Das stattliche Vielzweckbauernhaus wurde 1847 erbaut und blieb bis heute in derselben Familie. Nach der Aufgabe des Landwirtschaftsbetriebes haben die Eigentümer die riesige Stallscheune mit viel Sorgfalt und minimalen Eingriffen umgebaut. Aus Stall und Tenne ist eine Gaststube geworden, der Heuboden steht für Ausstellungen und kulturelle Anlässe zur Verfügung. Von aussen ist der Umbau so gut wie gar nicht erkennbar. Alle alten Öffnungen wurden belassen und nur der Stall erhielt eine grosse moderne Verglasung, die aber mit einem Holztor verschlossen werden kann. Auf eine Isolation der Heubühne wurde bewusst verzichtet, um den Charakter des Ökonomiebaus zu bewahren. Licht fällt durch die alten, mit Lamellen bestückten Belüftungsöffnungen ein, denen auf der Innenseite Glasfenster aufgesetzt worden sind.

(Bauherrschaft und Bauleitung: Agnes und Ernst Walder-Kläger;

Fotos: Familie Walder)



Tübach, Steinacherstrasse 2a:

Umbau Scheune zu Büroräumlichkeiten 2003/04

Das Restaurant Landhaus wurde 1911 nach dem Brand des Vorgängerbaus in Heimatstilformen wieder aufgebaut, samt einer freistehenden Scheune in derselben Formsprache. 2003/04 erfolgte die Umnutzung zu Büroräumlichkeiten, wobei das vorhandene Volumen auf eine spannende Art genutzt wurde. Einbauten, offene Galerien und die verschiedenen Lichtquellen bieten eine spezielle Atmosphäre und 400m² Nutzfläche. Dabei blieben die von aussen sichtbaren Veränderungen gegen die Strasse minim, auch das grosse, verzierte Portal ist weiterhin in Gebrauch. Auf der Rückseite hingegen sind die neuen Fenster etwas grosszügiger ausgefallen. Die etwas störende Schleppegaube auf der Westseite bestand bereits vor dem Umbau; zusätzliches Licht gelangt seither durch ein Band von Glasziegeln in den Dachraum.

(Bauherrschaft, Architekt und Fotos: Tübag, Tübach)



Flums, Geisswiesen: Teilausbau Stallscheune zur Wohnraumerweiterung 2003

Das sogenannte Wiesenhaus auf dem Flumser Kleinberg ist ein kleiner, nur gerade 6 Meter breiter Strickbau aus dem 18. oder 19. Jahrhundert. Stube und Nebenstube finden darin gerade Platz, dahinter eine schmale Küche und darüber eine Dachkammer. Bergwärts schliesst der grosse Stallteil an, der das kleine Häuschen fast zu Tale zu schieben scheint. Über dem gestrickten Stall liegt der geräumige Heustock, eine Schwemmikonstruktion mit seitlichen Lauben, aussen mit einer Bretterschalung verkleidet. In die nördliche Hälfte des Stalls kamen Küche und Bad sowie darüber im Heustock ein Schlafzimmer zu liegen. Zur Belichtung des Schlafzimmers wurden in den Leistenschirm grosse Öffnungen geschnitten, die von den durchlaufenden Leisten kaschiert werden und dennoch den Blick auf die darunterliegende Holzkonstruktion gewähren. Neben den Öffnungen erfolgte die Isolation unter dem Leistenschirm, so dass die Schwemmikonstruktion im Innern sichtbar blieb. Das feine Gespür für Materialien führte bei diesem Gebäude soweit, dass das vorhandene Wellblechdach auf dem Wohnteil durch ein traditionelles Holzschindeldach ersetzt wurde. Dank der neuen Funktion kann das nicht mehr genutzte Maiensäss nun als attraktives Ferienhaus getrost in die Zukunft blicken.

(Bauherrschaft: Silvio und Verena Clavuot-Rupf, Stäfa; Architekt und Fotos: Franz Wildhaber, Flums)





**Uznach, Zürcherstrasse 28:
Umbau Bauernhaus zu Ortsmuseum und
Restaurant Kunsthof, 2003–2005**

Das Bauernhaus bei der Kreuzkirche wurde erst 1906 erbaut. An das kleine Wohnhaus mit Fachwerkgiebel – ein typischer Heimatstilbau – schliesst eine mächtige Stallscheune an. Nachdem um 2000 der Abbruch des markanten Gebäudes drohte, konnte 2003 dank eines innovativen Konzepts das von der Kunsthof AG übernommene Gebäude renoviert und einer vielfältigen Nutzung zugeführt werden. Unter dem langen First der Stallscheune befindet sich ein gerne besuchtes Restaurant, in welchem die ganze Grösse und die Struktur des Dachwerkes erlebbar sind. Die alten Tenntore sind vollflächig verglast und dienen als Eingang, im Übrigen beschränkt sich die Belichtung auf die bereits vorhandenen Lüftungsschlitze in den Aussenwänden und ein dezent neu eingefügtes, horizontales Lichtband auf der Rückseite des Dachs. Die dekorative und bunt gefasste Holzverkleidung konnte dadurch unverändert beibehalten werden. Im Wohnhaus fand ohne grössere Eingriffe das Ortsmuseum Uznach Platz.

(Bauherrschaft: Kunsthof AG, Uznach;
Architekt: PS Planungsbüro Schubiger AG, Uznach;
Fotos: Kant. Denkmalpflege)



Thal, Käsiweg 4:

Umbau Torkel zu Wohnhaus 2003–2005

Der gemauerte Torkel ist der letzte seiner Gattung in diesem traditionellen Weinbaug Gebiet hinter dem Buechberg. Die Umnutzung zu einem Wohnhaus stellte hohe Anforderung an die Gestaltung der neuen Teile. Neue Fensteröffnungen wurden auf die Westseite konzentriert, wo im Erdgeschoss eine breite Verandaöffnung entstand und der früher holzverschaltete Giebelbereich ganz geöffnet, aber bis auf das zuvor schon bestehende quadratische Fenster mit einem Holzraster versehen wurde. Im Gegenzug blieben die übrigen Mauern und das Dach ohne neue Öffnungen in ihrer Ursprünglichkeit bestehen. Für die Sanitärräume, Küchentechnik und ein Gästezimmer wurde in den grossen ungeteilten Torkelraum ein unabhängiger Baukörper hineingestellt. Im wiedererichteten Schopfanbau auf der Nordseite sind ein Büro und die Garage untergebracht.

(Bauherrschaft: Andrea und Christian Stambach;

Architekt: Steinmann und Berger Architektur, Pratteln;

Fotos: Thomas Hämmerli, Gondiswil)



Oberbüren, Remise des Gasthofs Hirschen:

Umbau zu Wohnhaus 2005

Die langgestreckte Remise von 1830 steht etwas zurückversetzt hinter dem Gasthof. Im Obergeschoss befanden sich schon lange, wohl seit Anfang an, einfache Zimmer, vermutlich eine Kutscherwohnung, und daher auch normale Fenster. Bemerkenswert ist, dass es sich bei diesem Ökonomiebau um einen Sichtfachwerkbau handelt. 2005 wurde die Remise zu einem kleinen Einfamilienhaus umgebaut. Das Erdgeschoss wurde zur Garage, gewohnt wird im Ober- und im Dachgeschoss. Zunächst wurde auf der südlichen Giebelseite der nachträglich angebaute Schweinestall abgebrochen, wodurch das Gebäude eine wunderbare, in die freie Landschaft ragende Stellung erhielt. Anstatt Lukarnen auf dem Dach, welche die strenge Geometrie des einfachen Baukörpers zerstört hätten, wurde in der südlichen Giebelfront eine grosse moderne Öffnung mit davor liegendem Balkon erstellt. Durch das partielle Öffnen der Decke in der dahinterliegenden Stube erhält auch das Dachgeschoss zusätzliches Tageslicht.

(Bauherrschaft: Louis Thürlmann;

Architekt: Lehmann Arnegg AG; Foto: Kant. Denkmalpflege)



Flawil, Burgau:

Ausbau Stallscheune zu Einfamilienhaus 2011

Bei diesem stattlichen Kreuzfirsthaus war eine Erweiterung des Wohnraumes in den Stall nicht notwendig. Im Kern des Weilers Burgau, also in der Bauzone gelegen, bot sich der Stall jedoch zur Einrichtung einer eigenständigen Wohneinheit an. Aussen macht sich diese intensive Nutzung an den recht dominanten Dachgauben auf beiden Dachseiten bemerkbar. Dafür ist im unteren Teil die ehemalige Einteilung noch gut ablesbar. Hinter der für die Jahrhundertwende typischen Sichtbacksteinmauer fütterte man einst die Kühe, heute liegt dort passenderweise die Küche. Es folgt das Tenn, dessen Tor am Holzgitter ablesbar ist und wie damals auch heute den Haupteingang bildet. Wesentlich für die Wahrnehmung des ehemaligen Ökonomiebaus ist, dass hinter dem Tennort auch ein entsprechend hoher und weiter Raum liegt. Der grösste Teil des Tennes ist bis unters Dach offen und nimmt die als luftige Treppen und Passarellen gestaltete Erschliessung auf. Nicht gerade Schlafen im Stroh, aber wohliches Ausruhen ist im leicht erhöhten dritten Teil, dem ehemaligen Heuraum angesagt. Zur Atmosphäre trägt bei, dass die Ständerkonstruktion und vor allem der ganze Dachstuhl vorhanden und offen sichtbar sind. Aber auch Kleinigkeiten, wie die aus den vergrauten Schirmbrettern der Nordfassade gefertigten Küchenfronten oder die aus den südseitigen Brettern gefertigten Holzverkleidungen im Bad, tragen zur Stimmung bei. Als Fassadenschalung waren die Bretter nicht mehr tauglich, jedoch im Innenausbau erfüllen sie noch ihren Zweck und tragen zur Alterswürde des Ganzen bei.

(Bauherrschaft: Herbert und Andrea Auer; Architekt: Gebr. Giezendanner; Fotos: Kant. Denkmalpflege & Sepp Giezendanner)



Flawil, Raaschberg:

Teilausbau der Scheune 2011

Der nicht geschützte Kreuzfirsthof in der Weilerzone wurde von einem jungen Paar unter Einbezug des Scheunenteils renoviert und umgebaut. Dabei wurden bei der Scheune die Aussenwand in dem zu Wohnzwecken ausgebauten Teil neu erstellt, aber wieder mit rohen Lärchenbrettern verkleidet. Der relativ aufwendig konstruierte Dachstuhl blieb intakt erhalten. Anstelle des alten Tennors trat eine grosse, verglaste Öffnung mit hölzernem Schiebtor (auf der Fotografie noch nicht montiert), hinter der sich mit doppelter Raumhöhe Küche und Wohnbereich befinden. Im Innern wurde das neue statische Gerüst – als klarer Kontrast zu den alten Strickwänden des Wohnhauses – in einer roh belassenen Stahlkonstruktion ausgeführt.

(Bauherrschaft: Manuel Angelini;

Architekt und Fotos: Walter Pedemonte, Egnach)

